

Prolog

Beirut, Libanon

Der Anschlag

Es war Fluch und Segen zugleich, dass sich direkt gegenüber der amerikanischen Botschaft ein verdammt guter Bäckerladen befand. Jeden Morgen, an dem Amelia Stenton den Laden betrat, betörte die verführerische Auslage im Laden mit ihren köstlichen Düften ihre Sinne. Freilich war die Kantine der Botschaft reich an westlichen Mahlzeiten. Auch für die Diät, die Amelia sich seit ein paar Monaten aufzwang, gab es dort leckere, leichte und nahrhafte Salate. Doch das orientalische Gebäck hatte es ihr angetan. Vor allem die *Maamoul*, von denen Amelia sich täglich drei Stücke in der Bäckerei kaufte. Golfballgroße Grießkugeln mit Dattelfüllung. Zwar hatte Amelia sich geschworen, besser auf ihre Figur zu achten, aber zum Teufel – dieses Zeug war zu gut, um darauf zu verzichten. Immerhin hatte sie in den letzten drei Monaten schon fünf Kilo abgenommen. Tony würde Augen machen, wenn sie in drei Wochen zurück nach Washington kehrte. Alleine für ihn hatte sie sich dieses verdammt Sportprogramm angetan. Eine Stunde täglich verbrachte sie im Fitnessstudio im Keller der Botschaft. Jeden Tag. Sieben Stunden pro Woche, die sie sich abquälte und schindete. Nur, um wieder in ihre Sommerkleider zu passen, die ihr vor rund einem Jahr vor allem an der Hüfte zu klein geworden waren. Ihr war nicht entgangen, dass Tony die paar zusätzlichen Kilo, die sie in den letzten neun Monaten angesammelt hatte, missfällig zur Kenntnis genommen hatte. Aber was sollte sie denn schon machen? Sie war Assistentin eines Diplomaten in der libanesischen Botschaft – ein Schreibtischjob, wie er im Buche stand. Bei den Temperaturen im mittleren Osten war an eine tägliche Joggingrunde, wie sie es in Washington zu tun pflegte, nicht zu denken. Abends waren die Temperaturen zwar einigermaßen erträglich, aber die Gegend war einfach zu unsicher, um alleine loszuziehen.

Doch das Fitnessstudio, in das sie sich seit einem Vierteljahr quälte, zeigte Wirkung. Wenn Amelia morgens nackt vorm Spiegel stand, stellte sie jedes Mal zufrieden fest, dass ihr Bauch deutlich flacher, ihre Beine schmaler und ihr Po straffer geworden waren. Tony würde sich freuen.

Seit ihr Boss, Botschafter McTompkin, eine auf zwölf Monate begrenzte Stelle in Beirut angetreten hatte und sie ihn begleitete, sahen Amelia und ihr Freund sich nur noch alle drei Monate für zwei Wochen. Eine erste, echte Bewährungsprobe für ihre junge Liebe – kaum zwei Jahre waren sie

zusammen gewesen, als sie nach Beirut versetzt wurde. Doch bald war es geschafft. Noch drei Wochen, dann würde McTompkin wieder in Washington arbeiten. Genau wie Amelia. Drei Wochen, dann hatte sie diese Höllenhitze hinter sich. Die Hitze und die Angst, dass Tony sich in ihrer Abwesenheit durch halb Washington vögelte.

Wie jeden Morgen setzte sich Amelia um punkt acht Uhr an ihren Arbeitsplatz – ein Raum mit fünf Schreibtischen, die sie sich mit den anderen Assistentinnen und Assistenten teilte. Die Jalousien der großen Fenster waren bereits heruntergelassen, um die sich aufbauende Hitze draußen zu halten, die sich schon bald wie eine Kuppel über die Stadt legen würde. Amelia war die erste im Büro. Sie band sich das dunkle, lange Haar rasch zu einem Dutt zusammen, öffnete ihren Terminkalender und schaute sich die heutigen Termine von Botschafter McTompkin an. Um dreizehn Uhr würde er an einer Telefonkonferenz teilnehmen, gemeinsam mit dem US-amerikanischen Außenminister William Hennigan und einem Vertreter der libanesischen Regierung. Die Vorbereitung dieses Telefonats würde Amelias gesamten Vormittag in Anspruch nehmen.

Um kurz vor zehn, während sie McTompkin ein Dossier zusammenstellte, tauchte dieser schließlich in der Botschaft auf. Ein kleiner, rundlicher, zur Glatze neigender Mann, der sich schon jetzt die Seele aus dem Leib schwitzte. Amelia mochte ihn. McTompkin war ein freundlicher, zuvorkommender Vertreter seiner Zunft. Er war gutmütig und wusste die harte Arbeit, die Amelia für ihn leistete, zu schätzen.

Der Botschafter verschwand nach einer kurzen Begrüßung in seinem Büro und hielt sie nicht weiter von ihrer Arbeit ab. Um kurz vor zwölf schließlich hatte sie das Dossier fertig gestellt. Sie brachte es McTompkin an den Schreibtisch, der sich bedankte und sie sogleich wieder verschwand. Zeit fürs Mittagessen.

Zusammen mit Norah, einer für die Botschaft arbeitenden Kulturwissenschaftlerin, und Fatima, einer Dolmetscherin, ging Amelia in die Kantine. Sie holte sich eine kleine Schale Thunfischsalat und setzte sich mit den anderen beiden an einen der Tische.

»Wie geht's deiner Katze?«, fragte Amelia an Fatima gerichtet. Vor zwei Tagen war Fatima zu spät zur Arbeit erschienen, da ihre Hauskatze auf die Straße gerannt und angefahren worden war.

»Kommt durch«, entgegnete Fatima knapp. »Die Hinterläufe sind gebrochen, aber der Tierarzt sagte, er bekommt das wieder hin.«

»Gott sei Dank«, sagte Norah. Amelia wusste, dass Norah schon häufig bei Fatima zu Gast gewesen war und einen Narren an der Katze gefressen hatte. Den Rest des Mittagessens verbrachten sie mit lockerem Smalltalk und einer kurzen Analyse der amerikanischen Gaming-Show, die sie am vergangenen Abend via Stream verfolgt hatten. Um kurz vor halb eins schließlich kehrte Amelia zu ihrem Schreibtisch im zweiten Stock der Botschaft zurück. Sie nahm die kleine Papiertüte zur Hand, in

der sich die Maamoul befanden und schob sich eine der Kugeln in den Mund – da öffnete sich die Tür hinter ihr und McTompkins Stimme drang an ihre Ohren.

»Amelia, können Sie mir kurz helfen?« Sie verschluckte sich beinahe, und anstatt sofort zu antworten, hob sie nur den Daumen der rechten Hand über ihren Kopf.

»Was gibt es?«, fragte sie nach einer kurzen Pause, die Papiertüte noch in der linken Hand haltend, als sie die Tür von McTompkins Büro hinter sich schloss. Der Botschafter saß wieder hinter seinem Schreibtisch und sah mit gerunzelter Stirn auf das Dossier.

»Ich bekomme diese beiden Namen einfach nicht über meine Lippen«, sagte er.

»Welche?«

»Die hier«, erwiderte er und zeigte auf eine Stelle im Dossier, während Amelia um den Schreibtisch herum ging. Gerade, als Amelia neben ihm stand und einen Blick auf die fraglichen Namen warf, hörte sie McTompkin schnupfern.

»Was ... was riecht denn da so köstlich?«

»Ich ... wie bitte?«, fragte Amelia irritiert. Der Botschafter reckte das Kinn in Richtung der Tüte, die sie in der Hand hielt.

»Was haben Sie da drin? Das riecht ja fantastisch.«

»Oh«, sagte sie und lachte auf. »Das sind Maamoul. Ein Gebäck. Kennen Sie das nicht?« Er schüttelte den Kopf.

»Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ...«

»Nein, absolut nicht«, sagte sie rasch und hielt ihm die Tüte hin. »Bitte.« McTompkin ließ seine klobige Hand in der Tüte verschwinden und holte eine Grießkugel heraus. Er schnupperte daran und biss hinein.

»Oh mein Gott«, sagte er mit vollem Mund und kaute genüsslich. »Das ... das schmeckt ja hervorragend. Wo haben Sie das her?«

»Von der Bäckerei gegenüber.«

»Tatsächlich?« Amelia nickte.

»Wenn das so ist ...«, er sah auf die Uhr. Noch fünfundzwanzig Minuten bis zum Beginn der Telefonkonferenz. »Könnten Sie mir womöglich ...« Er sprach den Satz nicht zu Ende – vermutlich wusste er schon, wie Amelias Antwort lauten würde – und kramte stattdessen seine Briefftasche aus seinem Jackett hervor.

»Natürlich«, sagte Amelia und konnte ein Grinsen nicht unterdrücken.

»Um diese unaussprechlichen Namen kümmern wir uns gleich«, versicherte er ihr. »Ich habe noch nichts gegessen, und ... verdammt, diese Dinger sind vielleicht das leckerste Gebäck, das ich je hatte.«

Jetzt lachte Amelia.

»Ich bin gleich zurück«, sagte sie, ging durch die Bürotür zu ihrem Schreibtisch, nahm ihre Handtasche – und hielt inne. Mit zusammengekniffenen Augen spitzte sie die Ohren. Was war das für ein Geräusch?

Über den Lärm des großen Druckers direkt neben ihr, der gerade arbeitete, war es nur schwer zu hören, aber ... waren das Schreie? Ja, ganz sicher. Je länger sie lauschte, desto sicherer war sie sich, von draußen Schreie zu hören. Was ging da vor sich? Mit schnellen Schritten durchquerte Amelia das große Büro, ging zum Fenster und schob zwei Lamellen der Jalousien auseinander. Ihr Blick suchte die Straße vor der Botschaft ab. Tatsächlich, dort rannten schreiende Menschen in alle Richtungen, offenbar in wilder Panik. Was sollte das?

»Meghan?«, rief sie über die Schulter und winkte eine der anderen Assistentinnen zu sich. Sie war die einzige anwesende im Raum und hatte den Lärm draußen wegen der Kopfhörer in ihren Ohren bislang nicht vernommen. Auch jetzt reagierte sie nicht auf Amelias Rufe. Erst, als sie wild in ihre Richtung gestikuliert, sah Meghan auf und entfernte die Kopfhörer.

»Was ist los?«, fragte sie.

»Komm mal her«, sagte Amelia leise. Sie versuchte, die Angst, die sich gerade in ihr aufbaute, zu unterdrücken. Das da draußen sah gar nicht gut aus. Meghan erhob sich und ging zu ihrer Kollegin. Als sie durch das Fenster spähte, spiegelte sich die selbe Sorge in ihrem Gesicht wider, die auch Amelia empfand.

»Wir sollten McTompkin Bescheid geben«, meinte Meghan. Amelia nickte.

»Ich hole ihn. Irgendwas stimmt da ... nicht ...«

Sie brach ab. Ihr Blick war auf das Flachdach über der Bäckerei auf der anderen Straßenseite gerichtet. Ein Mann kletterte dort durch die Dachluke. In Händen hielt er etwas großes, langes. Etwas, das verdächtig aussah wie ...

»Raketenwerfer!«, schrie Meghan mit sich überschlagender Stimme.

Was dann geschah, schien sich wie in Zeitlupe abzuspielen. Ohne sich bewegen zu können, sah Amelia, wie der Mann auf dem Dach den Raketenwerfer auf seiner Schulter abstützte. Er zielte einen kurzen Moment, dann drückte er ab. Die Rakete flog mit einer schlingernden Spur aus Rauch auf das Botschaftsgebäude zu. Im letzten Moment warf sich Amelia zu Boden.

Dann schlug die Rakete im ersten Stock ein. Ein gewaltiger Knall ertönte. Die Erde schien zu beben, Fensterscheiben zersprangen. Meghan, die sich nicht geduckt hatte und immer noch vorm Fenster stand, riss schreiend die Hände vors Gesicht. Scherben prasselten auf Amelia herab, die den Kopf unter den Armen verbarg. Nach ein paar Sekunden sah sie sich um. Meghan lag neben ihr auf dem Boden,

das Gesicht blutüberströmt. Mehrere Glassplitter hatten ihre Haut an den Wangen und der Stirn aufgerissen, doch ernsthaft verletzt sah sie nicht aus.

»Scheiße, was ist hier los?«, schrie Meghan und wischte sich das Blut aus den Augen.

»Keine Ahnung«, keuchte Amelia. Hinter ihnen flog die Tür auf, McTompkin rannte in den Raum.

»Was in aller Welt ...«, setzte er an, doch weiter kam er nicht. Eine weitere ohrenbetäubende Explosion ertönte, ein Teil der Außenwand im zweiten Stock wurde einfach weggerissen. Amelia sah gerade noch, wie Meghan, die direkt vor der Wand stand, in die die zweite Rakete eingeschlagen war, in Fetzen gerissen wurde. Der Schrei, der Amelia im Halse stecken blieb, entrann McTompkins Kehle. Die Luft war getränkt mit Staub, Feuer und Schreien. Irgendetwas großes, hartes traf sie am Kopf. Alles wurde schwarz.

»Amelia!« Eine Stimme drang an ihr Bewusstsein. Dumpf. Kaum hörbar. Als hätte sie lautabsorbierende Kopfhörer auf den Ohren.

»Amelia!« Jemand rüttelte an ihr.

»Amelia! Wachen Sie auf, verdammt!«

Das nächste, was sie spürte, war eine schallende Ohrfeige. Endlich schien sie aus ihrer Trance zu erwachen. Sie riss die Augen auf, hustete, sah sich um. Das Büro war vollkommen zerstört. Schwarzer Qualm hing in der Luft, der Boden war mit Staub und Trümmern übersät. Kabel und einzelne Rohre hingen lose von der Decke. Funken stoben durch die Luft. In der hinteren Ecke, neben McTompkins Büro, loderten Flammen.

McTompkins, der Botschafter hockte neben ihr, das runde Gesicht von einer dicken Staubschicht überzogen. Seine Lippe blutete, ansonsten schien er unverletzt. Amelia tastete ihre Stirn ab, von der ein dumpfer Schmerz ausging. Als sie ihre Fingerspitzen betrachtete, sah sie Blut.

»Wir müssen raus hier«, sagte McTompkins und sah sich panisch im Raum um. »Haben Sie Ihr Mobiltelefon bei sich?« Amelia setzte zu einer Antwort an, bekam aber nur ein trockenes Husten heraus. Sie schüttelte den Kopf. Ihr Handy war in ihrer Handtasche. Irgendwo unter diesem Trümmerberg.

»Verdammt«, fluchte McTompkins. »Meins ist im Büro, und ich kriege die verdammte Tür nicht auf. Gottverdammt, Amelia, ich glaube, das war ein Terroranschlag. Ein verdammter Terroranschlag!« Eine Frage manifestierte sich vor Amelias Augen. Sie öffnete den Mund, krächzte ein paar Mal.

»Wie ... wie lange ...«

»Wie lange Sie bewusstlos waren?« Sie nickte.

»Nicht lange.« McTompkin sah auf seine Armbanduhr.

»Vielleicht zwei Minuten. Kommen Sie, ich helfe Ihnen hoch. Wir müssen hier raus.« Amelia zuckte,

als von den freiliegenden Kabeln in der Decke ein lautes Knistern ertönte. »Schnell«, sagte McTompkin, der ebenfalls zusammengezuckt war. Er packte sie am Arm und an der Hüfte und zog sie vorsichtig auf die Beine. Sie husteten und sahen sich um. Die Luft war nahezu undurchdringlich mit Rauch und Staub durchzogen. Die Lampen funktionierten nicht mehr, und das Licht, das durch das große Loch in der Wand einfiel, blendete eher, als dass es half.

»Zur Tür!«, drängte McTompkin. In Anbetracht der Situation schien der Botschafter erstaunlich ruhig zu sein. Amelia war von sich selbst genauso überrascht. Den Schmerz ihrer pochenden Kopfwunde spürte sie kaum, und ihr Verstand war irritierend klar und beieinander. Er schob sie durch das zerstörte Büro, räumte Trümmerteile aus dem Weg, die sie nicht überqueren konnten, stützte sie auf jedem Meter. »Sie haben es bald geschafft«, sagte er aufmunternd. Endlich hatten sie die Tür erreicht. »In zwei Wochen treffen wir uns auf einen Kaffee und ein paar Maamoul, dann ist diese verdammte Scheiße überstanden. Hören Sie, Amelia?« Sie nickte. Auf seiner angegrauten Wange sah sie eine Träne, die sich ihren Weg durch den Staub fraß wie eine Sturmflut durch ein trockenes Flussbett.

»Sind Sie bereit?« Erneut nickte sie. Botschafter McTompkin öffnete die Tür. Wenn sie gekonnt hätte, hätte Amelia geschrien. So war es nichts als ein trockenes, kaum hörbares Krächzen, das ihr entrann, als die beiden bewaffneten Männer auf sie zustürmten. Der Flur, den die beiden Männer entlang liefen, war mit Blut und Leichen übersät. Die Fremden trugen dunkle Kleidung, die Gesichter waren mit roten Tüchern ver mummt. In Händen hielten sie Sturmgewehre. McTompkin keuchte, als er Amelia packte, sie nach hinten stieß und sich zwischen sie und die Männer stellte.

»Was wollen Sie?«, schrie er mit schriller Stimme. »Lassen Sie uns gehen, bitte! Wir haben ...«

Ein Schuss ertönte und ließ den Botschafter verstummen. Amelia sah entsetzt, wie er zwei Schritte nach hinten taumelte, sich zu ihr umdrehte, ihren panischen Blick erwiderte, die Hände auf die Schusswunde auf seiner Brust drückte und dann zusammensackte. Er lag auf dem Bauch, das Gesicht im Staub vergraben. Einzig die Hand seines ausgestreckten Armes bewegte sich noch. Tastete sich über den Boden, bekam Amelias Knöchel zu packen und hielt sich daran fest. Sie war unfähig, sich zu bewegen. Die beiden Männer redeten auf Arabisch miteinander. Vor McTompkin blieben sie stehen. Einer hob sein Gewehr und schoss dem Botschafter in den Kopf. Fast im selben Moment erschlaffte sein Griff um Amelias Knöchel, und ihr wurde schlecht.

»Bitte«, flüsterte sie, deutlich sprechen konnte sie noch immer nicht. »Bitte! Lassen Sie mich gehen.« Einer der Männer sagte etwas zum anderen, ging an Amelia vorbei in das zerstörte Büro. »Ich will nach Hause«, flüsterte sie, so laut sie konnte. Ihr Blick begegnete dem des Angreifers. Kein Mitleid lag darin. Kein Mitgefühl. Gar nichts.

»Keine Überlebenden«, sagte er in gebrochenem Englisch. Dann hob er das Gewehr